

PURPLE SCHULZ

SEHN  
SUCHT  
BLEIBT

LESEPROBE



## Purple Schulz,

1956 in Köln geboren, steht seit 40 Jahren auf der Bühne, spielt mehr als 70 Konzerte im Jahr und war mit seinen Alben und Singles insgesamt 230 Wochen in den Charts.

Er ist ein Charakterkopf, der sich nicht verbiegen lässt, der als Künstler und als Mensch keine Kompromisse macht und seinen Prinzipien treu geblieben ist. Seine Themen treffen ins Schwarze, hallen nach und beschäftigen die Menschen noch lange nach dem Ende eines Songs.

In den 1980er Jahren feierte er mit Liedern wie „Sehnsucht“, „Kleine Seen“ und „Verliebte Jungs“ große Erfolge. Heute überrascht und begeistert er sein Publikum mit einer in Deutschland einmaligen Mischung aus Konzert, Kabarett und Comedy.



Mit seiner Frau Eri ist er seit 30 Jahren zusammen und im 27sten Jahr verheiratet, lebt mit ihr und Hund Thaddäus vor den Toren Kölns, mit unverbaubarem Blick auf den Dom. Sie haben eine Tochter und zwei Söhne sowie drei Enkelkinder.

Mehr zu Purple Schulz erfahren Sie unter:

[www.purpleschulz.de](http://www.purpleschulz.de)

## Leseprobe

# PURPLE SCHULZ SEHN SUCHT BLEIBT

## Prolog

„Hast du Sehnsucht?“

Neben den „super-investigativen“ Fragen: „Woher kommt denn der Name Purple Schulz?“ und „Bist du verliebt?“, war 1985 die Frage nach der Sehnsucht diejenige, die mir am häufigsten gestellt wurde. Und es war gleichzeitig diejenige, die mich ein wenig ratlos machte. Was mich damals aber nicht zu weiterem Nachdenken veranlasste, denn im Herbst 1985 hielt ich für den Ausdruck meiner Ratlosigkeit die ‚Goldene Europa‘ des saarländischen Rundfunks in den Händen. Und die war mit ihren 2300 Gramm wesentlich greifbarer als der diffuse Nebel in meinem Kopf. Dieser Preis war der Vorgänger des heutigen Echos und zeichnete die meistgespielte deutschsprachige Single des Jahres 1985 aus. Dem Jahr, in dem man offensichtlich mit der gebrüllten Totalverweigerung „Ich will raus!“ noch Quote machen konnte.

Ich hatte meine Kindheit in der tiefen Enge der 60er verbracht, meine Jugend in den wilden 70ern nicht enden lassen wollen und musste in den 80ern damit klarkommen, so langsam aber sicher, mal erwachsen zu werden.

Das Problem war: Ich wollte nicht.

Ich war einfach noch nicht angekommen. Denn ich hatte diese Sehnsucht.

Und ich habe sie immer noch. Sie ist allgegenwärtig. Ich wache mit ihr auf, ich geh mit ihr zu Bett. Ich werde sie nicht los. Neunundfünfzig Jahre lang geht das nun schon so. Mittlerweile verstehe ich zwar, was die Sehnsucht von mir will, und ich kann erkennen, wohin sie mich zieht, aber gestillt, nein, das ist sie nicht. Immer diese Sehnsucht, die mich vor über 30 Jahren dazu antrieb, ein Lied über sie zu schreiben. Das Lied schrieb Geschichte.

Als ich es schrieb hatte ich keine konkrete Vorstellung von Sehnsucht im Kopf, ich bin intuitiv herangegangen, habe die Worte und Sätze assoziativ gebildet, was sich im Nachhinein als Volltreffer herausstellte. Das Lied gibt keine konkrete Bedeutung von Sehnsucht vor, es sagt nicht: So Leute, das ist Sehnsucht! Sondern es lässt Platz für die Gedanken und Gefühle desjenigen, der es hört. Vermutlich war es deswegen so erfolgreich. Der Teenager der 80er fand seinen Schmerz wieder, den die kalte Kindheit hinterlassen hatte. In der es zwar an nichts Materiellem mangelte, die aber überschattet war von den unbearbeiteten Traumata ihrer Eltern, den Kriegskindern, geboren in den Wirren des zweiten Weltkriegs, die ihren Schrecken niemals auszudrücken gelernt hatten. Für die Menschen in der DDR drückte das Lied ihre unbändige Sehnsucht nach Freiheit aus, sie waren es gewohnt metaphorische Texte zu entziffern, zu

deuten. Und würde ich jetzt in diesem Moment rausgehen und irgendjemand auf der Straße fragen, was das Lied bedeutet, bekäme ich sicher eine dritte Antwort.

Mit ziemlicher Sicherheit werde ich es bis zu meinem letzten Konzert auf der Bühne singen. Und das Schönste daran ist, dass es mir dabei nicht wie die Altlast eines Riesenhits auf den Schultern liegt, sondern mich jeden Abend mit der gleichen Intensität diesem Gefühl nahebringt, das mich damals, als ich „Sehnsucht“ im Studio sang, wie ein Tsunami überrollte, lang vergessene Bilder in mir hochspülte und mich zum Weinen brachte.

„Ich hab Heimweh, Fernweh, Sehnsucht... Ich weiß nicht was es ist.“ Um ehrlich zu sein, habe ich in all den Jahren nur wenig über den Begriff Sehnsucht nachgedacht. Und um noch ehrlicher zu sein, wusste ich damals im Studio auch noch gar nicht, was genau ich mit Sehnsucht meine, warum mir gerade dieses Wort in den Sinn kam. Dieses Wort war für mich damals eigentlich ein Unding, abgenutzt bis zur Unkenntlichkeit in zahlreichen Texten des deutschen Nachkriegsschlagers. Dort gab es Sehnsucht immer nur im Doppelpack mit fernen Häfen, dem Meer oder der Taiga, als wäre es eine Erfindung der Touristikbranche.

Eigentlich mochte ich das Wort nicht. Aber es gab kein anderes.

Auch, dass ich so viele Jahre später dieses Buch über die Sehnsucht schreibe, verdankt sich eher dem Zufall. Als ich im Sommer 2014 wieder einmal gefragt wurde, das Lied neu aufzunehmen, wollte ich wie üblich abwinken. Doch als ich erfuhr, dass es im Rahmen einer Romanveröffentlichung<sup>1</sup> geschehen sollte, der über das Leben im Sperrgebiet der DDR,

<sup>1</sup> Mader, Kriemhild Frieda Marie, Vom Leben am Rand der roten Scheibe, editionfreibold, 2015

einem nur ein paar Kilometer breiten Niemandsland an der deutsch-deutschen Grenze ging, kam in mir der Wunsch auf, mich eingehender mit der Sehnsucht zu beschäftigen.

Da ich kein Wissenschaftler und kein Philosoph bin, kann ich nicht – oder wenn, dann nur sehr hemdsärmelig – über die Sehnsucht an sich und allgemein sprechen, sondern ganz schlicht über meine. Über meine ganz persönliche Sehnsucht nach etwas, was mein Leben bestimmt, was mich ständig suchen und hoffen lässt, was mich dazu treibt, Lieder zu schreiben, zu komponieren, auf der Bühne mein Bestes zu geben und mich ab und an in Ruhe auf mein Lieblingssofa zurückzuziehen. Was mich aber auch dazu gezwungen hat, schmerzvoll zu erkennen, was fehlt. Sehnsucht ist nämlich das eine Gefühl, was „zieht“ im Bauch, Herz und Kopf. Es zieht einen aus der Gegenwart in die Zukunft. Selbst wenn man sich nach Dingen, Menschen oder Zuständen aus der Vergangenheit sehnt, soll die Einlösung der Sehnsucht, das Erfüllen dieses brennenden Wunsches doch immer in der Zukunft stattfinden. Solange wir nicht durch die Zeit reisen können, bleibt uns auch nichts anderes übrig.

Noch ist es nicht so weit, noch steckt man in einer Situation, die unbemerkt schon einige Zeit andauert, bis einem dämmert, dass man nicht in dieser Situation sein will. So geht es nicht weiter, sagen wir. So kann ich nicht weiter leben, vielleicht sagen wir sogar das. Der Sehnsucht voraus geht immer die Erkenntnis, dass die gegenwärtige Situation einen unglücklich macht, dass etwas fehlt, etwas zu viel ist oder sich das Leben leer und langweilig anfühlt. Die Sehnsucht ist also vor allem der Ausdruck eines Mangels und damit verbundenen Unbehagens in der Gegenwart.

Mein Unbehagen mündete 1983 in dem Schrei: „Ich will raus!“ Und damit stand ich offenbar nicht allein. Das Lied eroberte in den 1980ern in kürzester Zeit die West-Hitparaden und dann, kurz vor dem Mauerfall, avancierte es zu einer Hymne der Ausreisewilligen in der DDR. Sicherlich traf das Lied „den Nerv der Zeit“, aber ich hatte keine Ahnung, worin der bestand. Und auch heute will mir „der Nerv der Zeit“ als Erklärung für den großen Erfolg nicht ausreichen.

Ich wohnte 1983 auf eine paar Quadratmetern in Köln-Ehrenfeld, hatte eine Toilette und ein Waschbecken zehn Stufen weiter unten im Treppenhaus, trank Fernet Branca aus Limogläsern und verbrachte einen Großteil meiner Zeit mit einem Haufen von Verrückten im „Connection“, unserer Stammkneipe. Und ich wusste, dass das nicht ewig so weitergehen konnte. Aber ich brauchte diesen Haufen, sie waren meine Familie und wir teilten die gleiche Sehnsucht. Alle hatten den Wunsch, es mit der eigenen Kreativität irgendwohin zu schaffen, seinen Traum wahr werden zu lassen, in einer anderen Liga mitzuspielen. Es gehört sicherlich auch immer ein Quäntchen Glück dazu, zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu sein, aber ohne Sehnsucht, das bitter-süße Gefühl, das es möglich erscheinen lässt, das Unerreichte zu erreichen, kommt man nirgendwo hin.

Über die Sehnsucht zu schreiben heißt, sie überhaupt erst einmal zu entdecken. Denn die Sehnsucht zeigt sich oft nicht klar und eindeutig, sondern sie verbirgt sich hinter anderen Gefühlen, die klarer sind und die wir daher zunächst deutlicher wahrnehmen. Das können angenehme Gefühle sein wie Liebe, Verlangen oder Freude. Dann wissen wir meist recht fix, was wir da eigentlich ersehnen, verlangen oder auf was wir uns freu-

en. Anders sieht es bei den Gefühlen aus, die uns unangenehm oder peinlich sind, die wir vielleicht sogar an uns gar nicht haben wollen, die uns Angst manchen:

Wut, Zorn, Eifersucht, Enttäuschung, Frustration, Neid und Gier. Ich bin ein friedliebender Mensch, der stets versucht, mit allen gut auszukommen und die verschiedenen Standpunkte zu verstehen, es war und ist mir wichtig, Ruhe zu bewahren, auch wenn Streit droht. Ich lebe gern nach meinem Rhythmus und gestehe auch anderen zu nach ihrer Fassung glücklich zu werden. Trotzdem überfallen mich diese ungeliebten Gefühle von Zeit zu Zeit und verlangen, dass ich hinter ihre Maske schaue, um zu erkennen, welche Sehnsucht ihnen zugrunde liegt.

Als ich ein Kindergartenkind war, vergaß meine Mutter mich von dort abzuholen, ich erlebte meine erste schmerzhafteste Enttäuschung. 1992 erfuhr ich von den verbrecherischen und fremdenfeindlichen Ereignissen in Rostock, es kochte ein unglaublicher Zorn in mir hoch. Während eines unserer Konzerte ließ mich mein Freund und Weggefährte Josef plötzlich auflaufen, er reagierte nicht auf meine musikalischen Bälle, die ich ihm zuspelte und die das Spontane eines Konzerts erst ausmachen, ich fühlte mich, als wäre ich aus Watte, ohnmächtig und traurig.

So unangenehm, diese Gefühle auch waren, ich verstehe sie als eine Art Anzeiger, der mir einen Hinweis auf die tiefer darunter liegende Sehnsucht gibt. Was steckt dahinter? Um was geht es eigentlich?

Verdrängt man das Gefühl oder bleibt in dem Gefühl der Ohnmacht, der Enttäuschung oder des Zorns stecken, dann ist einem der Zugang zur Sehnsucht verbaut und man wird nie

herausbekommen, welche Kraft darin verborgen liegt.

Mit vier Jahren wusste ich das noch nicht, da hab ich mich weinend auf mein Zimmer zurückgezogen, und auch heute brauche ich Zeit und oft auch die Hilfe lieber Freunde, um zu verstehen, dass hinter meiner Wut auf Unmenschlichkeiten und Ungerechtigkeiten in der Welt, die Sehnsucht nach Frieden und einem wertschätzenden, harmonischen Miteinander steckt.

Nicht nur Gefühle bringen Sehnsüchte hervor, auch Situationen, Schicksalsschläge und unvorhergesehene Ereignisse können in einem Menschen das unstillbare Gefühl entfachen, dass „da hinten“, in der fernen oder nahen Zukunft etwas Glückbringendes liegt. Im Januar 1986 saß eine blonde Frau vor dem Fernseher und sah mir bei „Rockpop in Concert“ zu und verliebte sich in mich. Ihre Sehnsucht war geweckt, und ein paar Wochen später weckte ihr Blick durch den überfüllten Kneipenraum der „Batschkapp“ in Frankfurt die meine.

Am deutlichsten aber zeigen mir meine Texte, meine Musik, was ich für Sehnsüchte mit mir herumtrage und welche Ziele in der Zukunft sie mir zeigen. Manche meiner Sehnsüchte konnten gestillt werden, andere werden wohl immer in mir brennen und mich dazu veranlassen sie in meiner Musik, in meinen Texten in Bilder und Töne zu verwandeln. Sehnsucht ist nicht statisch. Sie wandelt sich. Sehnsucht treibt an, etwas zu verändern, sie kann aber auch auf Irrwege führen und uns in Teufels Küche gefangen halten.

Die australische Palliativpflegerin Bonnie Ware befragte Sterbende, was sie in ihrem Leben am meisten bereut haben. Die häufigste Antwort lautete: „Ich wünschte, ich hätte den Mut gehabt, mein eigenes Leben zu leben.“

Erstaunlicherweise ist die tiefe Sehnsucht nach einem Leben was einem entspricht, was für einen ganz persönlich Sinn ergibt, die am schwersten zu befolgende. Vermutlich weil allerlei Ablenkungen und Verlockungen, gute Angebote, scheinbare Freundschaften aber auch bittere Enttäuschungen und Schmerzen einem immer wieder die klare Sicht auf diese wichtige Sehnsucht vernebeln. Wie war es bei mir? Diese Frage taucht natürlich auf.

Meine Frau, – das ist übrigens die, die mich damals in der „Batschkapp“ verzauberte, – sagte, nachdem sie diesen Abschnitt gelesen hatte: „Da denkst’ e jetzt mal drüber nach!“

OK.

Wird gemacht.

Erster Teil

Am Anfang war die Sehnsucht

„Und ich laufe durch Ruinen,  
ohne Plan, ohne Ziel  
Ohne Anfang, ohne Ende,  
laufe, weil ich leben will.“

Der kleine Mann

Als die Linie 4 der KVB nach drei Minuten immer noch an der Haltestelle Piusstraße stand und ich neugierig durch den Gang nach vorne schaute, um einen Grund dafür zu finden, bemerkte ich die beiden Polizisten. Der Ältere von ihnen war um einiges kräftiger als sein hinter ihm gehender Kollege. Er hatte eine Pistole in der Hand, fixierte eingehend die vor uns sitzenden Fahrgäste und kam schweren, aber zügigen Schrittes in unsere Richtung. Mein Schulfreund Manni und ich saßen im hinteren Teil des Wagens.

„Suchen die uns?“, fragte Manni belustigt.

„Logo!“ flachste ich zurück.

Es dauerte keine zwei Sekunden und ich wusste: es ist ein Irrtum zu glauben, man spüre die Kälte des Stahls, wenn man den Lauf einer Walter PK an die Schläfe gedrückt bekommt.

Man spürt vielmehr die Wärme des eigenen Urins, wenn er sich in der Unterhose breit macht.

„Mitkommen!“

Auch auf die Gefahr hin, dass man den dunklen Fleck auf meiner Hose bemerkte, stand ich sofort auf. Ich hatte Angst, dass sich noch in der Bahn ein Schuss lösen könne, denn das wäre nicht der erste gewesen in diesem deutschen Herbst 1977. Die Fahndung nach Hans Martin Schleyer und seinen Entführern aus der RAF lief unter Hochdruck. Irgendwo in Afrika stand eine Maschine der Lufthansa auf einem Flugplatz mit über 200 Passagieren an Bord, die um ihr Leben bangten. Generalbundesanwalt Siegfried Buback und Bankier Jürgen Ponto waren nur ein paar Monate zuvor ermordet worden. Es herrschte ein Klima der Beklemmung und des Misstrauens, von dem sich heute keiner, der es nicht erlebt hat, eine Vorstellung machen kann.

„Manni, komm mit!“, rief ich meinem wie paralysiert in der Bank sitzenden Freund zu. An ihm schien die Polizei kein Interesse zu haben.

Wir wurden zu einem auf der anderen Straßenseite stehenden Polizeiauto geführt und ich musste mich mit gespreizten Beinen und den Händen auf dem Autodach nach Waffen durchsuchen lassen.

„Worum geht's denn hier überhaupt?“, wollte ich wissen.

„Maul halten!“

Ich wurde aufgefordert, auf der Rückbank Platz zu nehmen. Dann hörte ich im Polizeifunk meine Täterbeschreibung: 180 cm, braune Hose, helle Jacke. Ich sah an mir herunter: ich trug eine blaue Jeans und meine geliebte braune Wildlederjacke. Und die 10 cm größer wäre ich auch gerne gewesen.

„Hören Sie mal, was soll das? Da stimmt doch gar nichts!“, sagte ich nun etwas forscher zu den Beamten.

„Wir machen jetzt eine Gegenüberstellung“, raunzte der Ältere.

„Was soll ich denn getan haben?“, wollte ich wissen.

„Versuchte Notzucht.“

Manni sah mich an und musste grinsen. Während mir eher nach Heulen oder Schreien zu Mute war. Der Jüngere startete den Wagen und wir fuhren zurück in Richtung Köln-Ehrenfeld. Hinter dem Ehrenfeldgürtel bogen wir nach links ab auf das Gelände des Helioshauses. Es war mittlerweile sechs Uhr an diesem Oktobernachmittag und stockfinster. Nur eine nackte Glühbirne beleuchtete den versteckt liegenden Hintereingang des ehemaligen Kinos. Mir wurde mulmig und mir schoss der Gedanke durch den Kopf, dass wir vielleicht jetzt gleich mal einfach so was auf die Fresse kriegen, weil Typen wie wir wunderbar in ihr Feindbild passen. Aber das beruhte ja schließlich auf Gegenseitigkeit.

Wir stiegen aus und wurden in den ersten Stock zur Gegenüberstellung geführt. Dort traf ich auf mein angebliches Opfer: eine riesengroße, üppige Frau, Mitte Fünfzig und mit Oberlippenbart, der ich nachts nicht alleine im Hof begegnen möchte, stand dort keuchend, aber rauchend ans Treppengeländer gelehnt und sagte in breitestem Kölsch: „Nä, dä wor dat nit!“

Das konnte ich auch gar nicht gewesen sein.

Ich kam nämlich aus behüteten Verhältnissen. Der Himmel meiner Kindheit hing zwar nicht voller Geigen, dafür aber voller Lampen, verchromte, vernickelte, mit Troddeln und Fransen, und jede war hässlicher als die andere. So ist das, wenn die Eltern ein Elektrogeschäft haben. Und da das Geschäft im-

mer vorgeht, durfte meine Ankunft auf der Erde 1956 auch erst nach Geschäftsschluss erfolgen. Mein Vater bediente noch einen Kunden zu Ende, während meine Mutter mit gepackter Tasche parat stand für die Fahrt ins Krankenhaus, und hätte eine Angestellte nicht gesagt, dass es nun aber wirklich dränge, hätte mein Vater wahrscheinlich noch die Tagesabrechnung gemacht, bevor er meine Mama ins Krankenhaus nach Lindenthal brachte.

Ich war der jüngste von drei Söhnen, zart von der Statur und ausgestattet sowohl mit einem musikalischen Hinterkopf als auch einem kleinen S-Fehler, der sich erst in einigen Jahren bemerkbar machen sollte. Und ich war alles andere als geplant. Verhütung war in dieser Zeit nur möglich mit der Knaus-Ogino-Methode, die in meinem Fall allerdings total versagt hatte. Für meine Mutter war ich zunächst mehr ein Schicksalsschlag als ein freudiges Ereignis, da sie sowieso schon in größter Sorge um meinen fünf Jahre älteren Bruder Fred war. Fred litt an einer bei Kindern sehr seltenen Nierenerkrankung, und es war mehr als fraglich, ob er diese überlebe. Als meine Mutter während der Schwangerschaft wieder einmal mit den Nerven am Ende war, sagte ihre Tante, sie solle doch froh sein, nochmal ein Kind zu tragen, wer wisse denn schon, was mit Fred werde. Man war eben sehr pragmatisch in den 50ern. Nach diesem Krieg, der gerade mal zehn Jahre vorbei war, durfte ein Schicksalsschlag einen nicht aus den Schuhen werfen. Augen zu und durch lautete die Devise, für Gefühle wie Trauer und Angst war da kein Platz.

... und wenn Sie weiterlesen möchten:



**PURPLE SCHULZ**  
**Sehnsucht bleibt**

**Hardcover mit**  
**Schutzumschlag**

ISBN: 978-3-944607-19-1  
19,90 € [D]

**eBook-ISBN: 978-3-944607-16-0**  
14,90 € [D]

editionfreibold ist ein Imprint der freibold&partner gmbh  
Schaafenstraße 25, 50676 Köln

Copyright © 2015 editionfreibold  
Deutsche Originalausgabe

Covergestaltung: Roland Pecher, Köln  
Autorenfoto: Bettina Koch, AtelierHerff, Bonn  
Programmleitung: Werner Freibold, Köln  
Redaktion, Korrektorat: Maike Wintzen, Köln  
Lektorat: Petra Steuber, Köln

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder  
auszugsweisen Nachdrucks, oder der Vervielfältigung in  
jeglicher Form, sind vorbehalten.

[www.editionfreibold.de](http://www.editionfreibold.de)

edition  
**freibold**  
special interest

## „Ich hab Heimweh, Fernweh, Sehnsucht ... ich weiß nicht, was es ist ...“

Sehnsucht ist dieses schwer zu beschreibende, komplexe Gefühl, was uns von Zeit zu Zeit packt und in Richtung Zukunft zieht. Sehnsucht kann Motor bedeutsamer Entscheidungen sein, kann eine wilde Liebe entzünden und die Kunst befeuern. Sehnsucht wird be-sungen und geliebt als bitter-süßer Schmerz, und sie wird als schlafender Hund gefürchtet, den man besser nicht weckt. Denn ist sie einmal erwacht, verfolgt sie uns mit-unter bis ans Ende unseres Lebens.

„Sehnsucht bleibt“ ist eine ganz persönliche Reise durch vier Jahrzehnte künstlerischen Schaffens und durch ein halbes Leben deutsch-deutscher Geschichte.

Purple Schulz beschreibt in vielen Geschichten seine Suche nach Wärme, Harmonie, Nähe und Zusammenhalt – Werte, die in der heutigen Zeit aufgrund von Selbstsucht und scheinbarer, oberflächlicher Zufriedenheit auf der Strecke bleiben. Purple Schulz ist kein Missionar, der den Zeigefinger hebt. Er lebt das, was er besingt und beschreibt. Seine autobiografischen Erzählungen sind sozialkritisch und politisch, aber auch unterhaltsam und anrührend zugleich.

**Sehnsucht bleibt – bis zum Ende!**